

Auf Wechsel geliehen.

„Geben Sie mir bloß mit diesen langen Papierstreifen aus den Augen! rief neulich Abends der Rentier Peters in Berlin, als er am Stammtisch neben dem Holzhändler sitzend bemerkte, wie dieser mehrere mit Stempelmarken versehene und in der Querrichtung mit Namenszügen bedeckte Papiere aus seiner Brieftasche nahm und einer der selben gegen Empfang einer beträchtlichen Summe dem Fischermeister ausbündelte, der hier einmal sich als Gelegenheitsgast niedergelassen hatte.

„Meine Wechsel, lieber Herr Peters, sind alle so gut wie baar Geld,“ bemerkte der Holzhändler, indem er die aufgezählten Gold- und Silbermünzen abgab und einwirkte, „und wenn Sie schlechte Erfahrungen gemacht haben, dann war das jedenfalls Ihre Schuld!“

„Was? Meine Schuld?“ rief Peters und ließ den erhabenen Biertrug sinken. „Verlangen Sie vielleicht, daß ich den verewünschten Biß noch zum vierten Male bezahlen soll?“

„Nun schwirren Fragen hinüber und herüber und nach längerem Gerede kam die Gesellschaft in dem Wunsch überein, den alten Peters seine Wechsel-Geschichte erzählen zu lassen. Nachdem dieser sich durch einen kräftigen Schluck hierzu besonders getraut, begann er also:

„Es kann ja nur wohl so 'ne Jahre fünfzehn her sein; ich hatte meinen Vollenhändler in der Wienerstraße, was damals noch sehr weit draußen war, und ich kaufte einen ziemlich bedeutenden Theil aller Vollen, die im Spreewalde wuchsen, auf. Meine Nachbarn kauften ihren kleinen Bedarf bei mir ein und auf den Märkten, die wir damals noch hatten, auf dem Driemühlplatz, auf dem Dönhofsplatz und auf dem Gendarmenmarkt, da machten die kleinen Händler bei mir ihre Bestellungen und ich war der Großhändler in Vollen! Na — das Geschäft flüpperte so leichlich; mein Betriebshaus hatte ich in der Schublade von unserem Spiegelspinde aufbewahrt und alle Jahre, wenn ich im Juli nach dem Spreewald fuhr, zahlte ich das Geld nach und gewöhnlich war es seit dem vorigen Jahre etwas mehr geworden.

„Nebenan bei mir wohnte damals ein sehr vornehmer Herr; er hatte so 'nen fremden Namen, den ich nicht aussprechen konnte, der aber so ähnlich klang wie Herr von Jululfasser. Eines Morgens wurden bei mir wieder verschiedene Säcke Vollen abgeladen und der Herr von Jululfasser sah aus seinem Fenster, machte so 'ne verächtliches Gesicht und rief: dieser Vollenhändler wäre nicht auszuhalten und er würde sich darüber bei der Polizei beschweren. Gleich darauf hörte ich meinen Garo, was mein Ziehband war, furchtbar heulen; das Thier kommt gerannt und vertritt sich in meinem Keller, was immer ein Zeichen war, daß er Wutriebe getrieben hatte. Und richtig! Da stand der Herr von Jululfasser vor seiner Thüre und hatte so 'ne niedliche Weisheit in der Hand und suchte damit herum. Mein Garo war nämlich der seiner Thüre gewesen und er wollte das nicht leiden — na, man weiß ja, wie so 'n Hund ist.“

„Alle Morgen fuhr der Herr von Jululfasser mit einer Droschke erster Güte nach der Stadt, wobei er mir jedesmal seinen besonderen Blick zuwarf. Eines schönen Morgens kommt er zu mir 'ran — ich habe gerade vor meinem Keller — und meint, mein Geschäft scheint ja recht gut zu gehen; ich möchte wohl einen bedeutenden Umsatz machen, und ob denn meine Firma auch auf'm Gerichte eingetragen wäre? Ich hatte ja auch schon so was Ähnliches gehört und wurde etwas verwirrt und meint man doch, so 'n bißchen Vollenhandel könnten doch die Herren auf'm Gerichte nicht eintragen. Er sagte aber ja, er verstände das und eintragen müßte das werden.“

„Na habe ich alle meine Tage nicht gern was mit dem Gerichte zu thun gehabt. Mir ging die Sache im Kopf herum, wie das wohl gemacht werden müßte; aber mein Vollenhandel ging gerade ein bißchen flott und so kam ich wieder davon ab.“

„Ein paar Tage später: siehe ich gerade bei meinem Koffer, als meine Frau zu mir reinkommt und sagt: Du, Peters, der vornehme Herr von nebenan — sie konnte den schweren Namen auch nicht aussprechen — steht in unserem Keller und will mit Dir sprechen! Herr Gott! dachte ich, was kann der wollen, und kriegt einen furchtbaren Schreck. War etwa mein Garo wieder vor seiner Thüre gewesen? Oder wollte er sich wegen meinem Vollenhandel an die Polizei wenden? Oder verlangte er gar meine gerichtliche Eintragung? Mir blieb der Bißchen Schritte im Halse stecken und ich rannte schnell nach vorn. Wie ich da den vornehmen Herrn so zwischen meinen Vollenhäfen stehen sehe, da kam er mir ganz besonders vornehm vor. Er hatte den Hut abgenommen und grüßte sehr freundlich und gab mir die Hand, aber die andere mit dem Handbisch, und er redete und redete, und wie er fertig war und ging — da nahm er fünfzig baare Thaler mit, die ich aus dem Spiegelspinde geholt hatte, und ließ mir dafür so 'n langes Stück Papier da, wo er seinen Namen auch so quer raufgedruckt hatte, wie sie da auf dem Holzhändler seine Papiere stehen, und gab mir sein Ehrenwort, daß er das Geld pünktlich retour zahlen wolle, und als er dann wieder in einer Droschke vorbeifuhr und den Hut so mit 'n

Schwung abnahm, wirklich, da sah er ordentlich vornehm aus! „Na, ich verstand ja nun von der ganzen Wechselgeschichte nicht viel und gab das Papier meinem Barbier, der mit so 'nen Sachen umzugehen weiß, und sagte ihm, er solle man das Weitere besorgen. Der versprach es auch und ich dachte an den ganzen Kräm nicht mehr, der mir gar nicht in meinen Vollenhandel passen wollte.“

„Da, eines Tages, als ich gerade mein Vollenhandel auf dem Gendarmenmarkt abmachen will, stürzt der Herr von Jululfasser auf mich los und sagt: „Herr Peters! Wollen Sie mich denn mit Gewalt unglücklich machen? Na, sage ich, und wofür denn? Na, sagt er, der Grefator wäre bei ihm gewesen wegen dem Wechsel und hätte gefordert und wollte die Sachen abholen und ich sollte ihm doch noch nur vier Wochen Frist lassen. Das sollte ja geschehen, sage ich, und ich gab ihm mein Wort, daß ihm in dieser Zeit nichts wegen des Wechsels passieren sollte. Und darauf gab er mir wieder die Hand mit dem Glacehandschuh und sagte, der Rechtsanwalt, der die Sache bezogte, der wohnte ganz nahe in der Mohrenstraße und ich sollte man gleich hingehen. Ich gehe also hin und sage dem Bureau-Vorsteher, er soll die Sache auf vier Wochen ruhen lassen, da laßt der und meint, das könnte Jeder sagen; wenn ich den Wechsel raus haben wollte, dann gäbe es bloß ein Mittel, dann müßte ich Wechsel und Kollen bezahlen. Pöb Täufel, dachte ich, das ist ja 'ne nette Geschichte! Ich hatte dem vornehmen Herrn von Jululfasser mein Wort gegeben, das muß ich doch halten! Er hatte mir freilich auch sein Ehrenwort gegeben, aber, ne, so 'n vornehmer Herr denkt sich bei seinem Ehrenwort manchmal nicht viel! Also ich bezahle 187 Mark und Pfennige und nehme meinen Wechsel mit nach Hause.“

„Die vier Wochen vergehen, aber wer sich nicht leben läßt, ist mein Herr von Jululfasser! Er fuhr auch gar nicht mehr Droschke erster Klasse. Ich dachte auch schon an die ganz alte Wechselgeschichte nicht mehr; da fragt mich mal der Kommissar, der Gurken-Müller, was denn der vornehme Herr aus dem Gendarmenmarkt von mir gewollt habe. Ich erzähle dem Gurken-Müller also die Sache, und da ich weißte, daß der Kerl auch mit allen Händen gekippt ist, so frage ich ihn, ob er mir nicht zu meinem Gelde verhelfen könne. Na, sagt der, das ginge wohl, aber da ich den Wechsel schon eingekippt hätte, so müßte er mich der Form wegen mitterklagen. Na, ich verleihe ja von der ganzen Sache nichts und sage, das könnte er ja thun, und gebe ihm den ganzen Zinns, den ich von dem Rechtsanwalt in der Mohrenstraße bekommen hatte.“

„Hier machte Peters eine lange Pause, trank einen gewaltigen Zug in meinem Keller, was immer ein Zeichen war, daß er Wutriebe getrieben hatte. Und richtig! Da stand der Herr von Jululfasser vor seiner Thüre und hatte so 'ne niedliche Weisheit in der Hand und suchte damit herum. Mein Garo war nämlich der seiner Thüre gewesen und er wollte das nicht leiden — na, man weiß ja, wie so 'n Hund ist.“

„Alle Morgen fuhr der Herr von Jululfasser mit einer Droschke erster Güte nach der Stadt, wobei er mir jedesmal seinen besonderen Blick zuwarf. Eines schönen Morgens kommt er zu mir 'ran — ich habe gerade vor meinem Keller — und meint, mein Geschäft scheint ja recht gut zu gehen; ich möchte wohl einen bedeutenden Umsatz machen, und ob denn meine Firma auch auf'm Gerichte eingetragen wäre? Ich hatte ja auch schon so was Ähnliches gehört und wurde etwas verwirrt und meint man doch, so 'n bißchen Vollenhandel könnten doch die Herren auf'm Gerichte nicht eintragen. Er sagte aber ja, er verstände das und eintragen müßte das werden.“

„Na habe ich alle meine Tage nicht gern was mit dem Gerichte zu thun gehabt. Mir ging die Sache im Kopf herum, wie das wohl gemacht werden müßte; aber mein Vollenhandel ging gerade ein bißchen flott und so kam ich wieder davon ab.“

„Ein paar Tage später: siehe ich gerade bei meinem Koffer, als meine Frau zu mir reinkommt und sagt: Du, Peters, der vornehme Herr von nebenan — sie konnte den schweren Namen auch nicht aussprechen — steht in unserem Keller und will mit Dir sprechen! Herr Gott! dachte ich, was kann der wollen, und kriegt einen furchtbaren Schreck. War etwa mein Garo wieder vor seiner Thüre gewesen? Oder wollte er sich wegen meinem Vollenhandel an die Polizei wenden? Oder verlangte er gar meine gerichtliche Eintragung? Mir blieb der Bißchen Schritte im Halse stecken und ich rannte schnell nach vorn. Wie ich da den vornehmen Herrn so zwischen meinen Vollenhäfen stehen sehe, da kam er mir ganz besonders vornehm vor. Er hatte den Hut abgenommen und grüßte sehr freundlich und gab mir die Hand, aber die andere mit dem Handbisch, und er redete und redete, und wie er fertig war und ging — da nahm er fünfzig baare Thaler mit, die ich aus dem Spiegelspinde geholt hatte, und ließ mir dafür so 'n langes Stück Papier da, wo er seinen Namen auch so quer raufgedruckt hatte, wie sie da auf dem Holzhändler seine Papiere stehen, und gab mir sein Ehrenwort, daß er das Geld pünktlich retour zahlen wolle, und als er dann wieder in einer Droschke vorbeifuhr und den Hut so mit 'n

„Hier machte Peters eine lange Pause, trank einen gewaltigen Zug in meinem Keller, was immer ein Zeichen war, daß er Wutriebe getrieben hatte. Und richtig! Da stand der Herr von Jululfasser vor seiner Thüre und hatte so 'ne niedliche Weisheit in der Hand und suchte damit herum. Mein Garo war nämlich der seiner Thüre gewesen und er wollte das nicht leiden — na, man weiß ja, wie so 'n Hund ist.“

„Alle Morgen fuhr der Herr von Jululfasser mit einer Droschke erster Güte nach der Stadt, wobei er mir jedesmal seinen besonderen Blick zuwarf. Eines schönen Morgens kommt er zu mir 'ran — ich habe gerade vor meinem Keller — und meint, mein Geschäft scheint ja recht gut zu gehen; ich möchte wohl einen bedeutenden Umsatz machen, und ob denn meine Firma auch auf'm Gerichte eingetragen wäre? Ich hatte ja auch schon so was Ähnliches gehört und wurde etwas verwirrt und meint man doch, so 'n bißchen Vollenhandel könnten doch die Herren auf'm Gerichte nicht eintragen. Er sagte aber ja, er verstände das und eintragen müßte das werden.“

„Na habe ich alle meine Tage nicht gern was mit dem Gerichte zu thun gehabt. Mir ging die Sache im Kopf herum, wie das wohl gemacht werden müßte; aber mein Vollenhandel ging gerade ein bißchen flott und so kam ich wieder davon ab.“

„Ein paar Tage später: siehe ich gerade bei meinem Koffer, als meine Frau zu mir reinkommt und sagt: Du, Peters, der vornehme Herr von nebenan — sie konnte den schweren Namen auch nicht aussprechen — steht in unserem Keller und will mit Dir sprechen! Herr Gott! dachte ich, was kann der wollen, und kriegt einen furchtbaren Schreck. War etwa mein Garo wieder vor seiner Thüre gewesen? Oder wollte er sich wegen meinem Vollenhandel an die Polizei wenden? Oder verlangte er gar meine gerichtliche Eintragung? Mir blieb der Bißchen Schritte im Halse stecken und ich rannte schnell nach vorn. Wie ich da den vornehmen Herrn so zwischen meinen Vollenhäfen stehen sehe, da kam er mir ganz besonders vornehm vor. Er hatte den Hut abgenommen und grüßte sehr freundlich und gab mir die Hand, aber die andere mit dem Handbisch, und er redete und redete, und wie er fertig war und ging — da nahm er fünfzig baare Thaler mit, die ich aus dem Spiegelspinde geholt hatte, und ließ mir dafür so 'n langes Stück Papier da, wo er seinen Namen auch so quer raufgedruckt hatte, wie sie da auf dem Holzhändler seine Papiere stehen, und gab mir sein Ehrenwort, daß er das Geld pünktlich retour zahlen wolle, und als er dann wieder in einer Droschke vorbeifuhr und den Hut so mit 'n

„Hier machte Peters eine lange Pause, trank einen gewaltigen Zug in meinem Keller, was immer ein Zeichen war, daß er Wutriebe getrieben hatte. Und richtig! Da stand der Herr von Jululfasser vor seiner Thüre und hatte so 'ne niedliche Weisheit in der Hand und suchte damit herum. Mein Garo war nämlich der seiner Thüre gewesen und er wollte das nicht leiden — na, man weiß ja, wie so 'n Hund ist.“

„Alle Morgen fuhr der Herr von Jululfasser mit einer Droschke erster Güte nach der Stadt, wobei er mir jedesmal seinen besonderen Blick zuwarf. Eines schönen Morgens kommt er zu mir 'ran — ich habe gerade vor meinem Keller — und meint, mein Geschäft scheint ja recht gut zu gehen; ich möchte wohl einen bedeutenden Umsatz machen, und ob denn meine Firma auch auf'm Gerichte eingetragen wäre? Ich hatte ja auch schon so was Ähnliches gehört und wurde etwas verwirrt und meint man doch, so 'n bißchen Vollenhandel könnten doch die Herren auf'm Gerichte nicht eintragen. Er sagte aber ja, er verstände das und eintragen müßte das werden.“

„Na habe ich alle meine Tage nicht gern was mit dem Gerichte zu thun gehabt. Mir ging die Sache im Kopf herum, wie das wohl gemacht werden müßte; aber mein Vollenhandel ging gerade ein bißchen flott und so kam ich wieder davon ab.“

„Ein paar Tage später: siehe ich gerade bei meinem Koffer, als meine Frau zu mir reinkommt und sagt: Du, Peters, der vornehme Herr von nebenan — sie konnte den schweren Namen auch nicht aussprechen — steht in unserem Keller und will mit Dir sprechen! Herr Gott! dachte ich, was kann der wollen, und kriegt einen furchtbaren Schreck. War etwa mein Garo wieder vor seiner Thüre gewesen? Oder wollte er sich wegen meinem Vollenhandel an die Polizei wenden? Oder verlangte er gar meine gerichtliche Eintragung? Mir blieb der Bißchen Schritte im Halse stecken und ich rannte schnell nach vorn. Wie ich da den vornehmen Herrn so zwischen meinen Vollenhäfen stehen sehe, da kam er mir ganz besonders vornehm vor. Er hatte den Hut abgenommen und grüßte sehr freundlich und gab mir die Hand, aber die andere mit dem Handbisch, und er redete und redete, und wie er fertig war und ging — da nahm er fünfzig baare Thaler mit, die ich aus dem Spiegelspinde geholt hatte, und ließ mir dafür so 'n langes Stück Papier da, wo er seinen Namen auch so quer raufgedruckt hatte, wie sie da auf dem Holzhändler seine Papiere stehen, und gab mir sein Ehrenwort, daß er das Geld pünktlich retour zahlen wolle, und als er dann wieder in einer Droschke vorbeifuhr und den Hut so mit 'n

„Hier machte Peters eine lange Pause, trank einen gewaltigen Zug in meinem Keller, was immer ein Zeichen war, daß er Wutriebe getrieben hatte. Und richtig! Da stand der Herr von Jululfasser vor seiner Thüre und hatte so 'ne niedliche Weisheit in der Hand und suchte damit herum. Mein Garo war nämlich der seiner Thüre gewesen und er wollte das nicht leiden — na, man weiß ja, wie so 'n Hund ist.“

„Alle Morgen fuhr der Herr von Jululfasser mit einer Droschke erster Güte nach der Stadt, wobei er mir jedesmal seinen besonderen Blick zuwarf. Eines schönen Morgens kommt er zu mir 'ran — ich habe gerade vor meinem Keller — und meint, mein Geschäft scheint ja recht gut zu gehen; ich möchte wohl einen bedeutenden Umsatz machen, und ob denn meine Firma auch auf'm Gerichte eingetragen wäre? Ich hatte ja auch schon so was Ähnliches gehört und wurde etwas verwirrt und meint man doch, so 'n bißchen Vollenhandel könnten doch die Herren auf'm Gerichte nicht eintragen. Er sagte aber ja, er verstände das und eintragen müßte das werden.“

„Na habe ich alle meine Tage nicht gern was mit dem Gerichte zu thun gehabt. Mir ging die Sache im Kopf herum, wie das wohl gemacht werden müßte; aber mein Vollenhandel ging gerade ein bißchen flott und so kam ich wieder davon ab.“

„Ein paar Tage später: siehe ich gerade bei meinem Koffer, als meine Frau zu mir reinkommt und sagt: Du, Peters, der vornehme Herr von nebenan — sie konnte den schweren Namen auch nicht aussprechen — steht in unserem Keller und will mit Dir sprechen! Herr Gott! dachte ich, was kann der wollen, und kriegt einen furchtbaren Schreck. War etwa mein Garo wieder vor seiner Thüre gewesen? Oder wollte er sich wegen meinem Vollenhandel an die Polizei wenden? Oder verlangte er gar meine gerichtliche Eintragung? Mir blieb der Bißchen Schritte im Halse stecken und ich rannte schnell nach vorn. Wie ich da den vornehmen Herrn so zwischen meinen Vollenhäfen stehen sehe, da kam er mir ganz besonders vornehm vor. Er hatte den Hut abgenommen und grüßte sehr freundlich und gab mir die Hand, aber die andere mit dem Handbisch, und er redete und redete, und wie er fertig war und ging — da nahm er fünfzig baare Thaler mit, die ich aus dem Spiegelspinde geholt hatte, und ließ mir dafür so 'n langes Stück Papier da, wo er seinen Namen auch so quer raufgedruckt hatte, wie sie da auf dem Holzhändler seine Papiere stehen, und gab mir sein Ehrenwort, daß er das Geld pünktlich retour zahlen wolle, und als er dann wieder in einer Droschke vorbeifuhr und den Hut so mit 'n

„Hier machte Peters eine lange Pause, trank einen gewaltigen Zug in meinem Keller, was immer ein Zeichen war, daß er Wutriebe getrieben hatte. Und richtig! Da stand der Herr von Jululfasser vor seiner Thüre und hatte so 'ne niedliche Weisheit in der Hand und suchte damit herum. Mein Garo war nämlich der seiner Thüre gewesen und er wollte das nicht leiden — na, man weiß ja, wie so 'n Hund ist.“

großen Haufen dünnen Reifigs zusammengetragen. Vorher hatten sie, auf allen gerundeten Kehlen, einzelne, zurüdgebliebene Karoffeln mühsam zusammengefaßt, sie wollten sie in der Wäde braten.“

„Unter diesen sprachen sie vom Krieg. Man sprach von nichts Anderem. Gerade am Tage vorher war eine Todesnachricht in's Dorf gekommen und hatte die kleine Einwohnerschaft auf's Schmerzlichste aufgeregt. Die Mutter und die Schwestern des Gefallenen und seine Verlobte vor Allen waren in laute Klage ausgebrochen und Andere, die den gleichen Verlust beklagten, mußten, hatten stille Thränen vor sich hin weinen.“

„Viele Reden konnten sie nicht machen, diese armen Anaben. Es fehlten ihnen alle Vorstellungen und es fehlten ihnen die Worte. Sie berieten aber, ob der Krieg wohl so lange dauern werde, bis sie selber groß genug seien, um auch mitzugehen wie ihre großen Brüder.“

„Und es bligte aus ihren Augen, ungewöhnlich. Und es war sichtbar, sie alle wünschten, daß der Krieg noch lange nicht aufhören möchte.“

„Ich stand unter den Anaben und es ging mir wie den andern; ich wußte nur nicht viel zu denken. Ich machte mir demnach Bilder vom Krieg. Die Franzosen stellten ich mir vor wie Menschenfresser. Ich hatte etwas von Afrika gehört. Ich dachte mir eine Art menschlicher Ungeheuer, mit blutigen Augen, mit Schaum vor dem Munde. Diese gräßlichen Unholde brachen über die Grenze, über eine hohe Mauer hinweg, und fielen in unsere wehlosten Dörfer ein, um zu brennen und zu morden und die kleinen Kinder am Spieß zu braten. An ihrer Spitze sah ich Napoleon. Oder hielt er Garibaldi? Ich wußte es nicht recht. Ich sah ein so 'n Scheusal, der kein größeres Verhängnis kannte, als in dampfendem Blut zu waten und über Häufen von Leichen und Sterbenden wegzureiten, wie der entsetzliche König Golofernes, dem endlich die fromme Judith den Kopf abschlug.“

„Mit solchen festsamen Vorstellungen innerlich beschäftigt, stand ich schweigend in dem Haufen und stierte in den Klammern.“

„Plötzlich geschah ein lauter Ausruf: Am Kirchthurm, am Kirchthurm, was ist das?“

„Alle Wäde wendeten sich nach der Kirche. Und dort, an der Thurmspitze, an den Weiden des frisch vergoldeten Hahns, war etwas angehängt, ein merkwürdiges fremdes Ding, von gelblichweißer Farbe, von der Gestalt eines großen, hochaufgebauhten Ventilsens. An einem Seile hing's, und daran geriet es, nach allen Seiten auszubiegen und auf- und niederbaumelnd, als ob es sich mit Gewalt löstreihen wollte.“

„Das holen wir!“ rief Einer. „Und davon ging's, über Heden und Gräben, in hellem Lauf nach der Kirche. Und die Thurmspitzen hinauf, die halbschneidenden, immer höher in den dunklen Rauch, zwischen dem wummeligen Gebälk, an den Glocken vorüber, die ein angälisches, fuchtelndes Summen von sich gaben bei unserem Gespötle und Geschrei. Und immer höher, einer über den andern vordrängend, an heißen Leitern empor, das letzte Gebälk hinaufklimmend, wo da die Gule vom Nachmittagschlaf aufsprang und davorlief.“

„Dann war man an der obersten Dackel, wo die Schieferdecker hinauszuflüchten pflegten, wenn es an der Thurmspitze etwas auszubessern gab. Mit zitternder Haut wurde die Luft aufgesaugt. Und da sahen wir das Ding näher, ganz nahe. Aber wir konnten es nicht erreichen. Es hing noch ziemlich hoch über unseren Köpfen. Und dann baumelte es hin und her, wie tänzelnd, und spötelte unter.“

„Wir müssen eine Sense holen“, rief Einer. „Das war schneller gesagt als gethan, Wir brauchen Gebuld. Aber wir konnten unterdessen die geheimnisvolle, räthselhafte Erscheinung uns etwas näher anschauen. Wir gewöhnten nun, daß an dem aufgebauhten Eisenformigen Körper noch ein kleinerer befestigt war, ein Ding wie ein Tabakbettel, das schwer niederhing. Und auf dem Rifen entdeckten wir große, schwarze Buchstaben: wir buchstabirten sie zusammen, wir lasen Weg.“

„Das Wort war uns nicht ganz unbekannt, es wußte mit dem Krieg zusammenhängen. Unsere jungen Herzen schlugen höher.“

„Die Sense, die Sense!“ rief es aus unseren Kehlen, wir ahnten etwas Großes, etwas Unerhörtes.“

„Und endlich kam die Sense. Mit Mühe brachten wir sie durch die Lufe. Der sie bandobte, wollte in bestimmungsloser Aufregung das Seil durchschneiden, das unsere Leute an den Thurm band. Aber ich schrie wie außer mir. Er solle anhalten. Wenn er schneide, säge die ganze Herrlichkeit wieder auf und davon, denn ich sah, daß das Ding leicht war wie Luft.“

„Aber was thun?“

„Steh' ihm die Sense in den Bauch“, rief Einer, „Hoh, vielleicht figt der Napoleon darin.“

„Das geschah. Die Sensestange rief den seltsamen Vogel aus Weg ein Loch in den Leib und augenblicklich schrumpfte er zusammen. In wenigen Minuten hatte er seinen letzten Athem ausgehaucht und hing schlaff und todt an seinem Seil. Er rührte sich nun nicht mehr. Und da schritten wir ihn los. Aber wir waren angepöckelt in unserer

Daß, wir brachten ihn nicht zu uns herein. Er glitt uns aus und rutschte das Thurmloch hinunter.“

„Wir selber konnten nicht so rasch folgen. Wir brauchten eine geraume Zeit. Als wir endlich unten im Kirchhof ankamen, sahen wir unsere Grabergrube bereits in anderen Händen. Ein Haufen größerer Purche hatte sich des entseelten Vallons bemächtigt und einer schnitt gerade mit seinem Taschenmesser den Ventel auf, der daran hing. Und das war wie ein halbflüssiges Kest. Die Vögel flatterten heraus und fielen zu Boden, eine ganze Anzahl bedrückter Papieren.“

„Unter diesen fanden von allen Seiten Leute herbei, alles voll Neugierde und Bewunderung. Man fragte nach dem Pfarrer. Er befand sich auf seinem Abendspaziergang. Aber die Frau Pfarrer und ihre erwachsene Tochter traten aus dem Hause und näherten sich. Man machte Platz. Die Pfarrerstochter interessirte sich um die Papiere; sie konnte französisch.“

„Es waren Briefe. Die Eingeklopfenen von Weg stießen an ihre Verwandten. Fräulein Hedwig las und überlegte. Und da war von nichts die Rede als von herzlichen Müttern und Schwestern, von heiligeliebten Bräuten, die in der Ferne trauerten und verzweifelten. Es waren Worte des Trostes und der Ermunterung, Worte heiliger Jäcklichkeit, Worte sorgender Liebe.“

„Ich stand und lauschte.“

„Was hatte ich mir doch gedacht? Menschliche Ungeheuer mit Gesichtern wie schwarze Teufel, mit blutigen Augen, mit Schaum vor dem Munde. Nun war es das gar nicht. Diese Briefe stießen plötzlich all mein Denken um; denn sie offenbarten mir die besten Menschen, zarte weiche Menschen, Menschen mit lieben guten Augen, mit sanften, zärtlichen Worten.“

„Und mit ihnen hatten wir Krieg! Vor dieser Entdeckung stand mir der Verstand still; ich begriff nicht mehr; ich konnte mir den Krieg nicht mehr denken.“

„Ich schlich mich davon, ganz verstört! Denn ich hatte eine Frage, aber ich wußte Niemanden, an den ich sie richten sollte. Und am wenigsten konnte ich sie selber beantworten, ich dummes Kind; die Frage: „Warum ist Krieg?“

„In den Meerestiefen.“

„Ein Lauder der englischen Kriegsmarine, der sich von einem Londoner Journalisten interviewen ließ, gab über seine Thätigkeit in den Meerestiefen folgende Aufschlüsse: „Sie wissen wohl, daß jedes Schiff der Marine seine eigenen Lauder hat; ein Flaggschiff besitzt sechs Lauder, gewöhnliche Kanzer und Kreuzer nur zwei, einen zum Tauchen und den andern, um das Pumpwerk zu versorgen. Der Pökel ist eine Art Verbesserung, denn Jeder von uns erhält einen Penny pro Tag mehr, sowie eine Extraverzinsung pro Stunde bei Taucharbeiten, nach der Reibtiefe des Wassers variirend. Zum Beispiel, wenn wir in 1—5 Faden tiefen Wasser zu arbeiten haben, erhalten wir 1 S. 6 D. pro Stunde, bei 5 bis 19 Faden 2 S., 19—25 Faden 4 S., und bei 25 bis 28 Faden 6 S. für die erste Stunde und 4 S. für die dann noch verbleibende Zeit. Warum jedes Schiff einen Lauder hat? Nun, an Verhörszeitung fehlt es nicht; da ist ein Dorspede bei Leubungen gefunten, oder ein Anker verloren gegangen, etwas über Bord gewälpt worden oder es ist eine Platte am Schiffe zerprungen und der Fehler muß untersucht und reparirt werden u. s. w. Ich verlange auch Kaufverträge für unsere Dienste. Es ist uns erlaubt, für andere Schiffe zu tauchen, doch müssen wir bei derartigen außerordentlichen Arbeiten ein Guinea pro Mann an die Admiralität zahlen als Verhörsgebühr für unsere Taucherrüstung.“

„Da derartige private Geschäfte, es handelt sich meist um verunkentete und schwer wieder auffindbare Verhörsgegenstände, gefährlicher Natur sind, so machen wir natürlich unsere eigenen Preise und bekommen fast immer, was wir verlangen. Einmal verdiente ich in ein und einer halben Stunde 50 Pfund. Man hat viel privatim angenommen, um zwei Rufen, die 29,999 Dollars enthaltend, aus der See herauszubringen, welche über Bord gefallen waren und nur 15 Faden tief auf dem Boden des Meeres lagen. Man hätte ebenso gut eine Nadel in einem Heuschäber suchen können. Doch ich beschloß, die Sache zu versuchen; ich glaubte, 50 Pfund wären nicht zu viel dafür. Ich erhielt auch meinen Preis bewilligt, borgte den Apparat, sprang über Bord und kam genau bei den gesuchten Rufen an Grund. Das heißt Glück, nicht? In einer Stunde hatte ich die 59,998 Dollars herausgebracht und in einer weiteren halben Stunde waren 50 Pfund Sterling in meiner Tasche! Einmal hatte ich im Kanal eine schlechte Affaire. Unser Schiff, ein großer Kanzer, war den Kanal hinunter beordert worden, um sich mit dem Hannover-Geschwader zu vereinigen. Der Dover ankeren wir uns irgend einem Grunde. In der Nacht wurden wir durch den Aufgewalt: Schiff auf Grund, alle Mann auf Deck! Wir taumelten hinauf, der Wind blies mit vollen Stößen und das Schiff schwamm auf dem Rifen hin und her. Es gelang uns nach vieler Mühe, es freizumachen, doch ging einer unserer Anker verloren. Am nächsten Morgen galt es, diesen wieder zu finden. Mein Kamerad und

ich entdeckten ihn auch endlich, ich gehe über Bord, um ihn hinaufzuholen und signalisire, unten angekommen, um ein Seil, ihn anzubinden und hinaufziehen zu lassen. Während ich damit beschäftigt war, passirt einer der großen Galaisdampfer gerade die Stelle, wo ich mich befinde. Die dadurch verurlichte Strömung war zu viel für meine Kräfte. Ich werde durch den Druck von meinem Halt weg und zur Seite geschleudert. Einige Minuten schwante ich halt- und hilflos auf dem Meeresgrund herum, dann werde ich zur Oberfläche hinaufgerissen. Mein Kamerad, der durch das Schwanken und das plötzliche Schlafwerden des Tauchs den Vorgang errathen hat, sieht mich glücklicherweise halb leblos auf den Wellen treiben und schießt mich auf. Mehr todt als lebendig werde ich zum Schiff zurückgebracht. Ich hatte keinen Schaden erlitten, doch ich brauchte acht Tage, um meine Kräfte wieder zu erlangen und das Brausen in den Ohren zu verlieren.“

„Aus dem Totleben.“

„Es ist kaum glaublich, in welchem Maße Beethoven's Neunte Symphonie von den Zeitgenossen des Meisters mißverstanden ward, jenes Werk, das heute zur außerordentlichen Aufführung zu bringen, das höchste Streben jedes größeren Singsvereins bildet. Die „Allgemeine Musikzeitung“ vom Jahre 1828 berichtete über eine Aufführung der Symphonie in Leipzig: „Eine hoch methoide Verwirrung des durch seine göttliche Gehörlosigkeit unglücklich gewordenen, nun erlösten Mannes. Das Scherzo wäre schon, wenn es nicht durch seine Länge den Eindruck zerstörte. Das übrige, selbst das Adante, worin Beethoven sonst so kühnberühmtes zu geben hatte, nicht ausgenommen, erfüllt uns um so mehr mit Schmerzen, je mehr wir wissen, wie viel wir an Beethoven verloren haben.“ Und aus London läßt sich eine Stimme vernehmen: „Eine bizarre Komposition. Die heiligen Bewunderer Beethovens, wenn sie nur etwas Vernunft besitzen, müssen bedauern, daß sie zur Festlichkeit gebracht worden ist. Die Freunde, welche Beethoven gerathen haben, dieses alte Stück herauszugeben, sind gewiß die grausamsten Feinde seines Rufes.“

„Weiblicher Egoismus.“

„Sie sanken aber doch mit Ihrem Mann den ganzen Tag! Warum lassen Sie sich denn nicht von ihm scheiden?“

„Damit er dann nicht, was er will!... Soll mir nicht ein!“

„Freilich fatal.“

„Dochter (zum Vater, einem höheren Offizier): „Papa, Du mußt Dein neues Amt als Garnisonsältester niederlegen!“

„Papa: „Aber Kinder, warum denn?“

„Dochter: „Weil's immer heißt: jezt kommen die Garnisonsältester Döchter!“

„Günstige Gelegenheiten.“

„Erster Student: „Weißt Du, ich möchte gern erproben, ob mein Zimmerkollege christlich ist; wie mache ich das nur?“

„Zweiter Student: „Sehr einfach; laß mal Abends ein Zehnmarkstück auf dem Tische liegen; wenn's am nächsten Morgen noch da ist!“

„Erster Student: „Famose Idee! Weißt mir doch mal gleich zehn Mark!“

„Auf jede Seite drei.“

„Schön Gläschen sah am Fenster Mit ihrer Stückeri, Hat auf der Stirn sechs Lächeln— Auf jeder Seite drei.“

„Ein Jüngling liebevollend Gung um die Eck vorbei, Sechs Lächeln auf den Lippen— Auf jeder Seite drei.“

„Der Jüngling sing mit Gläschen An eine Schalteri, Und warf hinaus sechs Küßchen— Auf jede Seite drei.“

„Der Vater kam und sah es Und rief entrückt: Gi! Und gab dem Jüngling sechs— Auf jede Seite drei.“

„Kindermund.“

„Lehrer: „Ich habe euch kürzlich gesagt, ihr solltet versuchen, wenigstens jede Woche eine Person glücklich zu machen. Habt ihr das gethan?“

„Der kleine Ernst: „Ja, ich habe die Großmutter glücklich gemacht.“

„Lehrer: „Das ist brav; wie hast du das gemacht?“

„Ernst: „Ich habe sie besucht und dann ist sie jedesmal glücklich, wenn ich wieder gebe.“

„Verschnoppt.“

„Ein Offizierdiner bringt der Braut seines Herrn mit vollendetem Anstand ein Bouquet, nebst Brief.“

„Dame: „Ich danke! Aber Johann, ich kann nicht umhin die Art loben, mit welchem Sie den Auftrag Ihres Herrn, meines Brautigams, ausführen!“

„Diener (geschmeichelt): „Dante, gnädiges Adulcin, — so was geht jetzt schon. Früher hab' ich mich auch dumm angestellt, aber an Lebung hat's mir denn Herrn Lieutenant nicht gefehlt und so kommt's, daß man jezt mit mir immer recht zufrieden ist!“

„Entschuldigt.“

„Richter: „Sie haben diesen Herrn einen Schwindler genannt; wie kamen Sie dazu?“

„Angellender: „Entschuldigen Sie, ich war etwas angetrunken, und in diesem Zustande muß ich Jedem die Wahrheit sagen!“

„Seltene Gelegenheiten.“

„Wirth: „Deute find Sie mir gerade hundert Mark schuldig.“

„Student: „Donnerwetter, wenn ich das gewußt hätte, denn hat' ich 'n paar Freunde mitgebracht und eine kleine Feiligkeit veranstaltet.“

„Natürliche Folge.“

„Wito Sie haben Ihren Erbchafts-Freut genannt, Frau Schmidt? Sie werden jezt wohl eine große Freude machen?“

„Frau Schmidt: „Ich trin, das nicht; aber wahrscheinlich wird sich unser Rechtsanwalt das Vergnügen leisten.“